

Christoph Geiser

Hören & Schauen: auf Zuruf & Zeichen

Die Erschaffung der Welt aus Sprach-Klang und Schrift-Bild
Otto Nebel zum Geleit

Geht einmal euren Phrasen nach, bis zu dem Punkt, wo sie verkörpert werden: Mit dem Wort HILFE, in Grossbuchstaben und versehen mit zwei Ausrufezeichen, endet Otto Nebels lange Antikriegs-Litanei *Zuginsfeld*, deren Manuskript der Autor nach dem Ersten Weltkrieg in seinen Schuhen aus der britischen Kriegsgefangenschaft geschmuggelt hat. Ein Entkommener, mit *kriegsversehrtem Gemüt* – der Verheerung entkommen, nicht umgekommen wie der bewunderte Franz Marc und so viele –, der am eigenen Leib erfahren hat, wie Worte töten und was die *Oberste Verheerungsleitung* anrichtet, die das Kriegsgebrüll veranstaltet. Die plötzliche Vernichtungserfahrung seiner Generation wird für Otto Nebel zum Auslöser der Sprachskepsis und somit zu einem literarischen Aufbruch: Die Phrasen in Wortgeröll auflösen, das Kriegsgebrüll als Sprachmaterial ad absurdum treiben; den Kriegstreibern ihre eigenen Sprachhülsen um die Ohren schlagen, im Trommelfeuer der falschen Wörter; die Schlachtordnung der Wörter – oder die Wörter der Schlachtordnung –, die nichts als Chaos und Zerstörung hinterlassen, durcheinander bringen, in Unordnung bringen; die Satzordnung zertrümmern, die Syntax auflösen, bis sich der Sinn als Unsinn entpuppt und die Worthülsen, von den Buchstaben zertrümmert, zu Querschlägern werden.

Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern, die andre mag darnach entstehn.

Otto Nebels Gesamtkunstwerk ist aus der Zerstörung geboren, aus Verstörung, wie die ganze Moderne: Dekonstruktion, Reduktion, um den rhetorischen Mordmaschinen oder den Mordmaschinen der Rhetorik – zu entgehen, an deren Anfang die Guillotine steht, diese industrielle Trennung des Kopfes vom Leib, massenweise. Denn die Vernunft hat den Verstand verloren und der Verstand ist rasend geworden. Der Erste Weltkrieg, apokalyptisches Wetterleuchten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, war schon Warnsignal genug. Die Diskurse der Nationalismen, der Idealismen, der aufdämmernden Totalitarismen, Fortschreibungen der *Terreur*, mussten zeitig aufgelöst werden, wollte man sich nicht anstecken lassen, sondern sich vielmehr vor den Verheerungen retten. Dem Idealismus des späten 18. Jahrhunderts und dem Realismus des 19. Jahrhunderts musste die Wirklichkeit entgegengestellt werden: eine Wirklichkeit, die nicht mehr durch Interpretation und Erklärung entstellt und somit wieder nichts als Diskurs wäre, sprachliches und bildnerisches Abbild, sondern unmittelbar sinnlich wahrnehmbar. Dem Klang der Sprache war nachzuspüren, die Bedeutungsvielfalt der Wörter war auszuloten bis in die Tiefen des Unbewussten, bis das Verborgene hinter dem *rasenden Verstand* sich preisgibt, die Schrift zum Bild wird. Schrift und Bild waren zu vereinen mit dem Klang, damit eine neue Materialität entstände, eine sinnliche Körperlichkeit, die sich als eigene Wirklichkeit behaupten kann und der Verwirklichung in der Zeit nicht mehr bedarf. Ein Klangraum als Schutzraum. Die Sprache spricht und die Schrift erscheint als Zeichen an der Wand... Das wäre die Überwindung der Entfremdung. Und beinahe schon der Griff nach der Unsterblichkeit.

Musartaya, die Stadt der tausend Anblicke, ein anschaulicher Unort, keine totalitäre Utopie, zur Unzeit erschaffen, in einem Augenblick, da der Stadtplaner & Baumeister als Flüchtling ohne (anerkannten) Flüchtlingsstatus keinen sicheren Heimat-Ort in der Gegenwart mehr hatte, leuchtet uns sofort und von selbst ein (oder heim), ganz ohne (erfundene) Stadt-Chronik. Welche

Leuchtkraft als Bild und in den Bildern! Aber: Daheim sein in der Sprache? Die beständig etwas aussagen, ja womöglich ausdrücken will? Etwas äussern, ja veräussern muss, etwas Fremdes? Etwas, das uns schon im Augenblick, da wir es äussern, fremd wird? Sind nicht allein schon Syntax und Rechtschreibung fremdbestimmt, von Herrn Duden womöglich, diesem Typen mit der preussischen Pickelhaube, *worttaub und bildblind*? Konventionen, die sich sehr weit entfernt haben von dem Ur-Laut, der *dem leidenden Tier ebenso entfährt wie dem Helden Philoktet, wenn es der Schmerz anfället*. – *Die geschlagene Saite thut ihre Naturpflicht: sie klingt!* Wie Herder in seiner 1772 von der Berliner Akademie preisgekrönten Abhandlung spürt auch Otto Nebel dem *Ursprung der Sprache* nach, doch um Wissenschaft geht's ihm nicht. Und eine Rückkehr zum Ursprung ist unmöglich. Die (Wieder-)Geburt der Sprache aus dem Klang, der Schrift aus dem Bild, ist der Versuch einer Neu-Schöpfung durch Hören & Schauen: auf Zuruf & Zeichen.

Seit er gehen konnte, ging er in sich.

Stelln Sie sich vor, da sitzt einer in seiner Nische, ein Exilierter, ausserhalb der Zeit, jenseits der Gegenwart, abseits aller Öffentlichkeit, als wäre Bern Musartaya, irgendwo, nirgendwo, und spürt der Ordnung der Natur nach, als wolle er im Aufspüren der Gesetzmässigkeiten von Sprachklang und Schriftbild den Gottesbeweis erbringen, wider die Entropie, wider den Kältetod; setzt die kalligrafische Ordnung wider das Chaos von Vergessen & Verschwinden, die Struktur wider den Tod, wider Beliebigkeit und Wortwillkür – und erschafft so mit Akribie seinen eigenen Nachlass zu Lebzeiten. Stelln Sie sich vor, wie da einer im Verborgenen seiner Nische an Ordnungen und Strukturen tüftelt, sammelt und hortet, ordnet und archiviert, wider das Vergessen und Verschwinden, selber schier völlig vergessen – durchaus im Bewusstsein, dass diese absolute Kompromisslosigkeit, die absolute Gültigkeit, die für alle Ewigkeit besiegelte *endgiltige* Fassung des kleinen Druckfehlers bedarf, des augenzwinkernden *i* – sonst wäre diese (ungeschriebene) *Geschichte einer Einsamkeit* ja unerträglich. Das Lächeln braucht den anderen – Und ist der Weg zu den anderen. Otto Nebels Welt – aus der Zerstörung geboren, der Verstörung des *kriegsversehrten Gemüts* entwachsen – ist heiter, licht. Bevölkert von *Trübsinnscheuchen*. So soll sie nicht vergessen sein. Schauen Sie selbst!

Die Christoph Geiser Stiftung

Die Stiftung hat den Zweck, die Nachlässe und Vorlässe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern nach wissenschaftlichen Kriterien zu erschliessen und sie in geeigneter Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, damit die Breite und Vielfalt der literarischen Produktion, ihrer Grundlagen und ihrer Rezeption ins öffentliche Bewusstsein getragen und im gesellschaftlichen Gedächtnis bewahrt werden.